

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68049](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68049)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 16. Juli 1847.

N^o 57.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

En plattdütsch Niemels up dat Oldenborger Sängerfest

van Jan Pläseer ut Bremen.

Ik weer woll all mien Lebenslied
Up sälen Zuckei wiet un sied,
In wor wat raars is to sehn,
Dat bin ik ock mit up de Behn.
Man to Oldenborg was ik noch nich wäsen,
Wo ik all so fäl van hört harr un lesen:
Kammermeistersweers, grote Gelehrte,
En Koppel Nätke un full Studerte;
Fäl siße Mäckens schulln dar sien,
En goden Franschen, Beer un ock Wien. —
Dor Dornkisten hört ik Fredag vertellen,
Dat et en Feil in Oldenborg schull gellen,
Worto man noch extra een Tour wull wagen
Mit den Dampschäp, fäl Fremde tum Feste to jagen.
Wat? — frag ik — to Dampschäp? — geiht dat denn an?
Flut dar denn de Wesser so duhn hennan?
Nä, sän se, bie Glästeth geiht in de Hunte,
So smäl as en Bäck, un schef as en Lunte —
Regenundartig Buchten werdt telb,
Da fahet man noch mal lange for sien Geld;
Doch ähr Grothertog, de gode Mann,
Will, as man segt, so dras as he man kann,
De Hunte tum depen Canal utgraben;
De grötsten Schäpe schält dar löschen un laden.
Man glöf mie, för us Bremer is't denn ock rein all,
Kann jekt een Schäp woll to us, wenn et schall?
Van use Wesser aber kort oder lang
Blift Nicks as grote Platen van Sand.
Denn is use Freestien nich mehr dat Bremen,
Da mät wie use Waaren van Oldenborg nehmen.
War, dacht ik, de glückliche Stadt mußt du sehn,
Wo du dar ock nich noch mal dien Brod kannst verdehn —

Wo Hannel un Schippfahet, is ock Gottes Segen,
Näl Geld un Got, het en jeden to leben.
Annen Morgens bie Ses anner Tied,
Hört ik all fäl Minschheit an de Watersied,
Gau greep ik nahn Got, Nock un West,
Ock ik wull ja mit nah't Sängerfest. —
Kum harrn wie den Hanssat bestägen,
So gungt all los mit Kanonenslägen,
Nich lange dur't bie goden Gerack,
Da wehren wie all bie Begeack.
To Lienen, in Strom, da kem wie thohop,
Mit Paul Friedrich August, de Havener Bodt.
De Oldenborger was ock nich mehr wiet;
So kammnen alle tosam un in korter Tied
Harr en Jeder sid up en annert begeben.
Wie meist den lütjen Oldenborg bestägen.
De Ankers wurn hieft un mit goden Gang
Zogen wie noch en Flach up de Wesser lang,
Da gungt in de Hunte mit sinnigen Slach,
De Schöpplih wern alle woll gau un wach,
Denn in de Buchten geiht krüz un quer,
Man wet sacken nich, wohen noch woher.
Nä, dacht ik, to Water nah Oldenborg föhren
Wullt du doch nich eder wedder riskeern,
Vit dat van Siener Höchsten Gnaden
De Hunte is breder un deper graben.
De Sunne stund hoch, de Wind darto Süd —
Ik gung mal herdal in de Dachspretts-Cajüt,
Dar was et net köhlig, un van mie nich wiet
Sät ock 'ne Liebste ut miener Jugendlied.
Ik glicks nah ähr to, de Freide was grot —
Wo geiht die't denn noch, mien beste Blot?
Ik set'te mie bie ähr — nich lang harrn wie sälen,
Da hörd' man up Deck mit Kanonen scheten.
Ik un mien Trientschen de Treppe hennup,
Wie wern all an Plaz un in eräen Jup



Wurd anlegt, man wat en Minschheit dar leken,
 De us van Land ut all la la to repen.
 Dat was dar'n Leben, een Freidengelag,
 As fierde en jeder sien' Hochtiedsdag,
 Da haren se grote Ehrenporten both,
 Mit Flaggen van ähre Farben, blau un roth;
 De Hüser wern mit Kränze behungen,
 Van Blomen un Grönte net dörslungen.
 So bit an't Dohr, ock dat was bekränzt.
 Wor alles Gold is, wat dar glänzt.
 Weer för glieds grot über de Strate to lesen:
 Wilst kommen! mit goldenen Boekstaben schräwen.
 Man inner Stadt, da mußt man erst staunen —
 Wat hungen dar för mächtige Fahnen!
 Nicht blots, dat de Hüser mit Grönte betagen,
 Ock über de Straten wern allerlei Wagen
 Vull van Lieren, Kränze, allerlei Saken,
 De Minschen verstaht noch wat schönes to maken.
 Kiel dar, säh mien Trientischen, dat maht sik mal schön,
 Holt stopp, dit Hus will't wie erst neger besehn.
 Sih hier, dat deist Die ock wat schehren,
 Dar schriest se: holt jo Troo in Ehren!
 So malten wie woll alle Straten herdör,
 Neberall was et festlich, so achter as för;
 De jungen Derna kun man bie söstigen sehn,
 Wer'n alle so smuck un stramm up de Behn.
 Gots Donner, dacht ick, hier mußt du woll fragen,
 Wor nich ene darvan et mit die wullt wagen,
 Jüst hüt' heft du die all wedder versnabelehrt.
 Wo geist die't upper Welt doch ock alles verkehrt!
 Man'n Sondag, da was erst dat wahre Fest.
 Wat wern darn Fremde van Ost as van West.
 Anne siehunnert Sängers wurden telbt
 Un noch mehr Wille, de ock för ähr Geld
 To Wagen, to Schöp un to Fote wern kahn,
 Un ock dar dat Fest mit to begahn.
 Nahmiddags bie Behren wol anner Tied,
 Trock mit Musik un Sang de ganze Siewiedt
 Dör de Stadt tum Obersten Holte hennut.
 Up en grönen Platz weer de Tribühne but.
 Dar wern ock Düsche un Bänke van'n Werth,
 Man fordübelt minne wurd dar verlähet.
 Vull Damen ock van Adel dar säten,
 De nix drunken un ock nix äten;
 Se kielten sief döer ähr Gläser in de Näh un in de Fern,
 Wat geneten in Freen is bie jüm nich modern.
 Det Abends schulln wie inner Riethahn wat äten
 För dartig Gro!', man dar harr 'ne Uhle säten.
 Wien kunn man genog for sien Geld dar kriegen,
 Aberst van't Aeten, darvan mußt man swiegen;

En Mund full Soße, dat wast ock rein All,
 Mehr kreg ick nich, de Lüüd' sinn woll mall.
 Et schull noch wat kahmen, doch wahret mie't to lang',
 Jek un noch Föhle wie gung'n usen Gang.
 Man de Gastgeber, de schull sik recht wat schämen.
 Dat he dat Geld van us so mug nähmen.
 In't Wirthshus leeten wie us wat geben,
 Hoch! leeten wie noch mal Oldenburg leben.
 Sonst was dat ganze Fest ohne Glicken,
 Wo Sang un Klang, möt de Leiden wiefen.
 In mien ganzen Leben to allerbest
 Gefuld mie dat Oldenborger Säng er fest.

Erlaubt oder nicht erlaubt?

Bei einer kürzlich Statt gefundenen Hebung herrschaftlicher Abgaben im Amte f hatte der dortige Amts-Einnehmer t irgend eine Abgabe zu erheben vergessen; einige Tage später bekamen fast sämtliche Zahlungspflichtige unter Androhung von Prüche durch den Feldhüter Ansage, innerhalb 3 Tagen beim Herrn Amts-Einnehmer gedachte Abgabe zu entrichten. Viele der Interessenten, unter andern auch Einsender dieses, fanden sich, wie zu vermuthen stand — denn wer fürchtet sich nicht vor solchen gebietertischen Worten — zur Zahlung abermals ein, und jedem wurde sein Beitrag, je nachdem er zu concurriren hatte, abgenommen, dem einen 2½ Groten und einem sogar nur 1¼ Groten; das ist freilich nur eine Kleinigkeit, die der Herr Amts-Einnehmer zu erheben vergessent hatte, aber er hat doch durch sein Verschulden den Interessenten die Kosten von 3 Groten Ansfagegeld verursacht, und ihnen dazu den weiten und lästigen Weg zu seiner Wohnung bereitet. Einer der Interessenten aber, der auch seinen Nachtrag zu entrichten gedachte und sich deshalb während der festgesetzten Zeit, nämlich innerhalb 3 Tagen nach geschehener Ansage, in der Wohnung des Herrn Amts-Einnehmers zur Zahlung stellte, fand den Herrn Amts-Einnehmer nach Oldenburg verreist und hörte, daß er die Ordre zurückgelassen hatte, falls jetzt noch Jemand zur Zahlung sich einfinden sollte, denselben zu bedeuten, daß er nach der Rückkehr des Herrn Amts-Einnehmers sich wieder einzufinden habe. — Ist dies Alles erlaubt oder nicht erlaubt?

Ueber das erste Oldenburgische Sängerfest

brachten wir unsern Bericht in voriger Nummer nicht zu Ende, wir kamen damit nur bis zur Reithahn, allwo den Sängern sowohl wie den »Wilden« ein lecker

bereitetes Mahl in Aussicht gestellt war; dort sollte das Herz durch Speise und Trank erheitert und uns Allen die wohlverdiente Erquickung werden; auch sollten dort, laut § 14 des Festprogramms, Liedervorträge noch die Freunden der Tafel erhöhen — unser „Herz sollte nicht ermangeln des gemeinsamen Mahles noch des Gesanges der Mäusen mit holdantwortender Stimme.“ In der Reitbahn also erwarteten uns Freuden, wie sie nur jemals die ewigen Götter, die seligen Bewohner des hohen Olimpes gekostet. — Aber ach! — ein Anderes war beschlossen im hohen Rathe der Götter. — Wohl uns, wenn das Sängeresfest nicht weiter gegangen wäre, als unser Bericht in der vorigen Nummer, nemlich bis zum Schluß der Gesänge im Everstenholze; denn dort ging Alles, durch das schönste Wetter begünstigt, in Freude und Eintracht von statten. — Die Wahl der dort zu Gehör gebrachten Gesangsstücke können wir in dem durchaus nicht billigen. Gesangsstücke z. B. wie: „Die Himmel rühmen“ etc. und der Chor aus Antigone müssen dem größten Theil eines Publikums, wie es dort versammelt war, unverständlich bleiben, zumal wenn sie — wie das der Vortrag nur zu deutlich zeigte — auch von den Sängern nicht verstanden sind. Man muß niemals seine Kräfte zu hoch anschlagen, und überhaupt bei solchen Gelegenheiten nur etwas Volksthümliches, leicht und allgemein Verständliches zu Gehör bringen. Nüchtern Erwähnung verdient die Bremer Liedertafel, die sich in einer Composition ihres Directors mit allgemeinem Beifall allein hören ließ. Auch „Blücher am Rhein“ wurde entsprechend vorgelesen und erregte allgemeine Heiterkeit; besonders aber wurde Mendts „Das deutsche Vaterland“ von Reichard, welches den Schluß machte, mit ungeheurem Enthusiasmus aufgenommen und stürmisch da capo verlangt. In der heitersten Stimmung von der Welt verließen nun Sänger und „Wilde“ — unter „Wilde“ müssen wir wohl mit dem Festprogramm alle Nichtsänger verstehen — den Festplatz im Holze und wanderten mit sehndem Herzen und verlangendem Magen den schon im Voraus von den Sängern mit 30 und von den „Wilden“ mit 42 Grosen bezahlten Tafelfreunden in der Reitbahn zu. Auf dem Heimwege zur Stadt sang ein Trupp vorangehender Sänger mit fliegenden Fahnen das schöne Lied: „Muß i denn zum Städtele naus“ — die Freude auf den bevorstehenden Genuß schenken sie ganz verwirrt zu haben. — Daß der Appetit sich übrigens bei den Meisten bereits in hohem Grade eingestellt hatte, läßt sich denken. Einige wollten schon unterwegs den Anforderungen des Magens nachgeben. „Kommt!“ hörte ich mehre Stimmen rufen, „wir wollen hie ein kleines Vormahl zu uns nehmen — es ist noch nicht viel über 8 Uhr und in der Reitbahn wird es doch vor 9 Uhr nichts geben.“ — „Si behüte, behüte!“ erwiderte man eifern, „wir würden uns ja den Appetit verderben — ein Stündchen werden wir es noch wohl aushalten.“ —

9 Uhr war vorüber — eine ungeheure Menschenmasse hatte sich versammelt vor dem Thore zur Reitbahn — es war verschlossen. Von allen Seiten strömte es noch herbei — immer größer wurde der Andrang. Da-

men und Herren — hant durcheinander, standen ungeduldig wartend vor der verschlossenen Thür der Reitbahn. Die Ungeduld wuchs mit der Menge — es sollte geöffnet werden — stürmisch verlangte man den Eingang. Endlich — endlich öffnet sich die Thür der Reitbahn — o wäre sie uns ewig verschlossen geblieben! — und im Nu ist der ganze große Raum bis an das äußerste Ende mit Menschen — und zwar mit hungrigen Menschen — angefüllt. — Aber wo ist das Essen? — warum ist noch nicht servirt? — hat man uns darum so lange vor der verschlossenen Thür stehen lassen, um hier leere Tafeln vorzufinden? — Endlich — ich glaube es war halb 11 Uhr — läßt sich ein Hause Aufwärter sehen, um die Speisen durch ein Loch in der Wand in Empfang zu nehmen — herrlicher Anblick! — ein rasender Applaus von 2000 Händen donnert den Speisebringenden entgegen. Doch wo ist die Speise geblieben! — wer hat welche bekommen? — es war ein Tropfen Wasser auf einen glühenden Stein. Man wartet noch eine Zeitlang — kommt nichts — die Ungeduld macht sich Luft durch Klopfen an die Teller — es wird von der Tribüne herab Ruhe geboten — die Bremer Sänger halten unter rauschendem Applaus einen Gesangsvortrag — immer noch kein ferneres Essen — die Festdirection will nicht, daß man sich darüber äußere — man soll hungern und sich nicht mühen — „die Festdirection hat gut reden, sie hat bereits die Begierde der Speise und des Tranks gestillt und hat Kraft, so gebieterisch aufzutreten — wäre sie hungrig wie wir, dann sollte sie es wohl bleiben lassen“ — hörte ich links und rechts neben mir murmeln. — Allgemeines Tellergetrommel erfüllt den Saal — der Festdirector gebietet abermals Ruhe, aber vergebens; denn nichts ist unbändiger als die Wuth des leidigen Magens, der an seinen Bedarf mit Gewalt jedweden erinnert. — Von der Tribüne herunter hörte man die verlegenden Worte: „Man ist ja nicht hierher gekommen, um sich den Magen zu füllen“. O ja, recht sehr ist man deshalb hierhergekommen, das war die Absicht Aller, die dafür bezahlt hatten. Aber hierhergekommen war man in der That nicht, sich Grobheiten sagen zu lassen. Oder sind es etwa keine Grobheiten, wenn der Festdirector in einem nicht eben lieblich klingenden Tone von der Tribüne herunter ruft: „Ich verbitte mir von der Versammlung ein solches Benehmen — das ist ja eine wahre Wildheit!“ etc. — O bitte recht sehr — ist eine solche anmaßende Aeußerung — ein solches gebieterisches Auftreten etwa das Benehmen eines Zahmen? — „Wenn man nicht auf das Festcomité hören wollte“ — ließ sich zum Ueberflus noch eine andere Stimme von der Tribüne herunter vernehmen, „so wäre es wohl am Besten, daß dieses auseinander ginge.“ Nun warum ist es denn nicht auseinander gegangen? wahr- scheinlich wäre das am Besten gewesen, denn daß durch die unhöflichen Zurechtweisungen von der Tribüne herunter die Unzufriedenheit nur gesteigert werden mußte, war sehr natürlich, und daß wir uns, den fremden Sängern gegenüber, ganz grausam klammert haben, daran sind doch wohl die Festordner am meisten Schuld.

Warum trugen sie die Besorgung des Essens für 1200 Menschen nur einem einzigen Manne auf? — warum bekümmerten sie sich so wenig um diese wichtige Sache? warum sorgten sie nicht dafür, daß das Essen — wenn auch kalt — schon von der Versammlung vorgefunden wurde? — Ueberhaupt, als sie sahen, daß sie sich in Herrn Wilhelms, der die Besorgung der Tafel übernommen, getäuscht und ihre eigene Unfähigkeit, ein solches Fest zu lenken, erkannt hatten — sie werden sie doch erkannt haben? — warum entschuldigten sie sich da nicht ganz höflich beim Publikum, welchem sie für 42 Grote eine Abendtafel mit Gesang versprochen hatten. Eine höfliche Entschuldigung wäre doch gewiß eher am Plage gewesen, als Grobheiten. Es ist sicher nicht angenehm, ein Festordner mit der That zu sein, aber wenn man einmal ein solches Amt übernimmt, so muß man es auch mit Eifer und wenn es sein muß, mit Aufopferung und mit Hintansetzung alles eigenen Vergnügens, verwalten. — Schämen müssen wir uns in Wahrheit vor den eingeladenen fremden Sängern. Die Bremer haben zum Theil schon um 12 Uhr mit leerem Magen die Versammlung verlassen und sich, die bei Wilhelms logierten, im Gasthof zum Erbgroßherzog speisen lassen. — Gegen 2 Uhr sollen sie ihre Rückreise angetreten und hier noch auf dem Marktplatz gesungen haben: „Heil dir, o Oldenburg! denn — du hast es nöthig!“ — Möchte ein solcher Abend hier niemals wiederkehren! — Von einem Sängersfeste dürfen wir uns apart sobald nichts wieder merken lassen, das ist vorläufig bei uns verpönt.

Unbegreiflich ist es übrigens, warum man nicht mehr hat singen lassen. Gesang würde gewiß besser gefruchtet haben als alle Grobheiten. Ich bin überzeugt, daß, wenn z. B. der Rothkehlchenverein — der sich wiederholt dazu meldete, aber immer mit einem durchgebissenen „Nein!“ zurückgewiesen wurde — mit seinem höchst komischen Ragenquartett zum Vortrage gekommen wäre, sich augenblicklich alle Unzufriedenheit gelegt und an deren Stelle eine heitere Stimmung Platz genommen hätte. — Neben dem Essen wurde auch oft und stürmisch Gesang verlangt, aber beides bekamen wir nur höchst spärlich; statt dessen kriegte Einer den wunderlichen Einfall, den Preussischen Landtag und unsere künftigen Volksvertreter leben zu lassen, und ein Anderer knüpfte an diesen hier und in solchem Augenblick ganz unpassenden Toast eine noch unpassendere, stundenlange Rede. Das Alles trug dazu bei, die Ungebuld aufs höchste zu steigern. Man stritt sich hin und her, wer schuld sei an diesem Kravall. Der Wirth Wilhelms wurde natürlich als die erste und eigentliche Ursache genannt, aber, hieß es von der andern Seite, das Festcomité hätte billig Zweifel darein setzen müssen, wenn sich Wilhelms in seinem Uebermuth vermaß, daß er mit der Speisung wohl fertig werden würde, und wenn auch noch tausend Personen mehr da wären. Das soll er nemlich geäußert haben. Am Montag Nachmittag ließ Herr Wilhelms mehrere hundert Portionen Fleisch (Küken-Magout) zur Vertheilung an

die Armen ausrufen. Nach seiner Aeußerung hat er viele hundert Portionen Essen übrig behalten. Das ist aber keine Entschuldigung — uns gehörte das Essen — uns hätte er's auch ohne unser dringendes Annahmen am Sonntag Abend bringen müssen; der größte Theil der Gesellschaft bekam, so sehr man auch pochte, nicht einmal so viel, den Heißhunger zu stillen, viel weniger sich satt zu essen. Nöthigte man irgend einen Aufwärter, etwas zu bringen, so erwiderte dieser gewöhnlich: Es ist nichts da. Eine Kartoffel ist mir den ganzen Abend nicht zu Gesicht gekommen. — Uebrigens, wenn nur die Festordner und Redner nicht noch eine größere Disharmonie in die Versammlung gebracht hätten — über die knappe Kost wäre man wohl hinweg gekommen, denn es herrschte in der That noch um 12 Uhr allenthalben Humor genug, wenn auch ein eigenthümlicher. So hörte ich Jemand das Lied ausstimmen:

„D hört des armen Mannes Bitte,
Und reicht ihm einen Bissen Brod“; —
ein anderer führte dasselbe fort, indem er sang:
„Un weert ock man 'ne halve Smitte;
Denn hier is grote Hungerenoth!“ —
Als ich gegen 3 Uhr das Festlocal verließ, hörte ich noch, wie Zwei, die mit mir zugleich hinausgingen, folgendes Wechselgespräch miteinander führten:
A. Dat hei wie hat. —
B. Ja wolk! ja wolk!

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 9. bis 15. Juli sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: Keine.

II. Getauft: 192) Heinrich Adolph August Schönberger, Geil. Geistl. 193) Anna Catharina Kessel, Oldenburg. 194) Sophie Helene Güttemann, Nadorst.

III. Beerdigt: 200) Gerhard Friedrich Heinrich Schumacher, Bürgerfeld, 10 M. 201) Oltmann Harms, Gshorn, 76 1/2 J. 202) Almuth Cornelius geb. Hotes, Bloherfeld, 71 J. 203) Antoinette Catharine Elise Clauert, Oldenburg, 31 J. 204) Gerhard Koopmann, Nadorst, 30 J. 205) Anna Ahlers geb. Aenken, Dönerfeld, 41 J. 206) Dieblich Adolph Theodor Budde, Bloherfeld, 8 J. 207) Anna Helene Harms geb. Albers, Gshorn, 40 J.

Sonntag, den 18. Juli predigen in der Lambertikirche
Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. „ 9 1/2 “
Nachm.-Predigt: Herr Kirchenrath Claugen. „ 2 “

Marktpreise in Oldenburg.

	Sonntag		Montag		Mittwoch	
	10. Juli	12. Juli	10. Juli	12. Juli	14. Juli	14. Juli
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Mecken . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Buchweizen . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Rothenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . . „	—	30	—	30	—	30
Schinken . . . pr. Pfund	—	12	—	12	—	12
Speck . . . „	—	—	—	—	—	—
Butter . . . „	—	12	—	13	—	13
Eier . . . pr. Duzend	—	8	—	8	—	8
Erbsen . . . pr. Kanne	—	—	—	—	—	—
Bohnen . . . „	—	—	—	—	—	—

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-handlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 20. Juli 1847.

№ 58.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Das Wiedersehn.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 56.)

Trauhold stand bald vor Mariens Wohnung und sann nach, wie er sich bei den obwaltenden Umständen verhalten solle. — Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben; denn er glaubte nicht, daß Mariens Herz Theil an dieser Veränderung hätte; indeß konnte er es ihr doch nicht so recht verzeihen, daß sie, wenn sie den Geliebten auch todt geglaubt, sich dem Willen ihres Vaters und Meinhardens fügte. Dachte er sich aber die traurige Lage des Erstern und tausend andere Rücksichten, die den Entschluß einer Jungfrau bestimmen, so schien es ihm wohl begreiflich, daß Marie fähig gewesen, Meinhardens Antrag anzunehmen. — Aber Marie die Frau eines Andern! — das war ein Gedanke, der ihn aufs schrecklichste quälte.

Im Uebermaße seines Schmerzes beschloß er endlich hinwegzugehen, wie er gekommen — und seinen Pfad einsam und still durchs trügerische, freudenleere Leben fortzupilgern. — „Doch nein“, sagte er schnell, aus seinen Träumereien erwachend, „ich will sie noch einmal wiedersehen! — ich muß sie noch einmal sehen! — „Wiedersehn!“ war ja das letzte Wort, das sie unter Schluchzen und Thränen noch hervorzubringen vermochte, und mir der süße Klang, der mich überall begleitete, mir unter Mühen, Leiden und Beschwerden Muth und Trost einflößte, — der Hoffnungstern, der meinen Pilgerpfad erhellte; — — doch jetzt — jetzt schimmerst du mir so matt und trübe, daß ich darob erzittere!“

So gelangte er mit unermessbarer Schmerzenslast im Herzen bei der Gartenthür an, wo so oft ein zärtlicher Händedruck, ein Blümchen, oder ein im Vorbeigehen zugestülftes Wörtchen die ganze Belohnung tagelangen Harrens gewesen war — nachdem nämlich

Mariens Vater ihm sein Haus verschlossen und seiner Tochter jeden Umgang mit Trauhold untersagt hatte. Hier war es, wo er seine Marie zum letzten Male an seine treue Brust gepreßt hatte, hier hatte er den Abschiedskuß auf ihre brennenden Lippen gedrückt. —

Von süßen und zugleich schmerzvollen Erinnerungen ergriffen, glaubte er in dem Bispeln des Windes ihre Stimme, in jedem Geräusche ihre Tritte zu vernehmen. Ja, seine Phantasie riß ihn sogar so weit hin, daß er mit vernehmlicher Stimme unwillkürlich den Namen seiner Geliebten aussprach. — Plötzlich stand er still, denn er gewahrte in der Ferne eine Gestalt, welche immer näher heranzukommen schien; es war — seine Marie! —

Im ersten Augenblick wollte er auf sie zueilten und sie in seine Arme schließen, bald aber wurde er gewahr, daß ihre Schritte schwankend und langsam wurden, und als er aus ihren wild umhersehenden Blicken schloß, daß sie seinen Ruf vernommen haben müsse, bezwang er seine Gefühle und verbarg sich immer tiefer in das nahe Gebüsch.

Mariens Schritte wurden immer unbestimmter und endlich blieb sie am Eingange einer Laube stehen, dem Geliebten gerade gegenüber. — „Das war“, lächelte sie, „derselbe Ton, der rastlos in meinen Ohren klingt, wachend und im Traume, wenn ich glaube, er sei wiederkehrt. — Ach, und Alles ist doch nur Täuschung! nur Traum!“

Marie ging in die Laube, wo sie die auf der Bank liegende Guitarre nahm, indem sie leise sagte: „Du meine einzige Trösterin in der Einsamkeit, dir habe ich oft schon meinen Schmerz vertraut, du warst die Einzige, die meine Klage verstand.“ — Sie sprach diese Worte mit unbeschreiblicher Nüchternheit und sang dann mit weicher, leiser Stimme:

